

Es ist eine geheimnißvolle Fügung, daß das Ewige nur in der Form des Vergänglichen sich offenbart; was im menschlichen Leben von wirklich dauerndem Werth sein soll, kann nur durch an sich vergängliche Persönlichkeiten hervorgebracht werden: je persönlicher nach seinem Ursprung desto bleibender ist es in seiner Wirkung. Zwei weltbeherrschende Mächte, Kaiserthum wie Christenthum, tragen den ganz persönlichen Namen ihres Urhebers an der Stirne; und mit Recht; denn in ihnen ist eine Person zur Sache, das Vorübergehende zum Bleibenden geworden. Ebenso ist es mit dem Lutherthum und dem — Bismarckthum. Die neuere deutsche Politik hat ihren dauernden Werth darin, daß sie nicht von irgend einer Theorie, sondern von einer gewaltigen Persönlichkeit ausging und daß eben diese Persönlichkeit in der Hauptsache ein Ausdruck des deutschen Volksthum's war. Auch etwaige Fehler der erwähnten Politik sind, von menschlicher Unvollkommenheit an sich abgesehen, im Grunde nur darauf zurückzuführen, daß dem Manne welcher das deutsche Reich von heute geschaffen hat, Gegner von einer ihm auch nur annähernd ebenbürtigen Bedeutung nicht gegenüberstanden. Das politische Holländerthum kann diesem Mangel vielleicht theilweise abhelfen; es kann zu einer stärkeren Entwicklung des persönlichen Elements im inneren deutschen Staatsleben dienen; es kann die politische Schablone beeinträchtigen.

flüßt und
Volk.

Eine Besserung in den deutschen Verhältnissen, seien sie nun politischer oder anderer Natur, ist nur dadurch zu erreichen, daß man auf das Volk in seiner besten Gestalt einerseits auf die Einzelpersönlichkeit in ihrer besten Gestalt andererseits zurückgreift. Jenes findet in dem Bauer, sei er nun von wirklicher oder geistiger Art, und diese in dem König, sei er nun von politischer oder künstlerischer Art, den berechtigtesten Vertreter. Der Ausspruch eines badischen Bauers im Jahre 1848 „mer wend“ — wir wollen — „d' Republik mitem Großherzog a der Spiz“ ist durchaus nicht so unverständlich wie er im ersten Augenblick scheinen könnte; er ist vielmehr sehr verständig gedacht, wenn auch nicht gerade gesagt; er formulirt, wenn auch in etwas naiver Weise das eigentliche Urbild des deutschen Staates; und dasselbe war schon längst vorher in England wie in den Niederlanden praktisch verwirklicht worden. In letzteren gab es eine „Republik mit dem Großherzog an der Spitze“, nämlich die Generalstaaten mit dem Hause Oranien an der Spitze; und England, das einen Monarchen an der Spitze hat, ist noch 1887 von einem so gewiegten Staatskenner wie Bismarck, freilich unter dem Gelächter der ihn nicht verstehenden Fortschrittspartei, für eine Republik erklärt worden. Die Doktrinäre, welche über jene beiden Aussprüche von 1848 und 1887 lachten, waren weit schlechtere Politiker als die beiden Volksmänner, von welchen sie herrühren. Der süddeutsche und der norddeutsche, der wirkliche und der geistige Bauer stimmen hier überein. Vox populi, vox dei. Eben diese sollte, vom schwarzwälder Bauer bis zum Reichskanzler hinauf, für alle Deutschen

gelten; sind die letzteren jetzt auch noch nicht reif für jene bezeichnete Regierungsform, so werden sie es doch einmal werden. „Republik“ und „Großherzog“, Volk und Fürst, Bauer und Kaiser als gleichberechtigte Faktoren mit und neben einander herrschend — das ist das deutsche Staatsideal.

Galt saß am Rich, do Wilschen Voor,
Mag et och falle sijn ob soor

sagt ein weiteres niederdeutsches Sprichwort, das die Meinung jenes oberdeutschen Bauern bestätigt. Bezeichnenderweise hat Richard Wagner, in seiner künstlerischen Naivität, im Jahre 1848 ebenfalls „die Republik mit dem König“ verlangt; auch hier begegnen sich wieder Bauer Künstler und Staatsmann — letzterer als stellvertretender König — in ihren Anschauungen. Die Bäume, welche sich mit der Wurzel berühren, berühren sich auch mit der Krone.

Wilhelm dem Ersten von Oranien, einer der vornehmsten Gestalten der Geschichte, warf man schon bei seinen Lebzeiten vor, daß er sich mit jedem Bauer wie mit seines Gleichen unterhielt; aber eben dies war außerordentlich staatsklug von ihm; der Bund zwischen dem Fürsten und der breiten Masse des Volkes verhütete hier etwaige dauernde Ausschreitungen der von Haus aus aristokratisch angelegten Mittelklassen. Eine solche Politik hat den Oranieren gute Früchte getragen; und so hat auch Friedrich der Große, als ihr rechter Nachfolger, sich einen *roi des gueux* genannt. Gueusen hier wie dort! Man hat von gegnerischer Seite gemeint, daß Sozialismus und Monarchie so wenig zusammengehören, wie Feuer und Wasser; aber man vergißt dabei, daß die mächtigste materielle Kraft der Neuzeit, der Dampf, eben durch das Zusammenwirken jener beiden Gewalten entsteht; das Gleiche gilt auf politischem Gebiet und man darf daher jenem Einwande gegenüber sagen *accipio omen*. Der Monarch ist das Zentrum des Volkslebens, auch wenn er — verfassungsmäßig — gar nicht das Zentrum desselben bildet; wie die Kirche das Zentrum des Dorfes ist, auch wenn sie — räumlich — gar nicht im Zentrum desselben liegt; man muß die Kirche beim Dorf lassen und Deutschland bei der Monarchie. Innerer, nicht äußerer Zentralismus bildet das nothwendige Gegengewicht zu allem Individualismus. Die freien Niederländer waren vernünftig genug, das ihnen ursprünglich völlig fremde Haus der Oranier an die Spitze ihres Staates zu stellen; die einig und frei gewordenen Deutschen sollten vernünftig genug sein, das ihnen von Alters her angestammte Haus der Hohenzollern, mit voller Machtbefugniß, an der Spitze ihres Staates zu lassen. Deutschland wird, vermöge seiner geographischen Lage, seinem Kaiserhaus ständig denjenigen Grad von Machtbefugniß zugestehen müssen, welchen vorübergehend die Oranier in den Niederlanden während des Krieges gegen die Spanier hatten. Der König ist der geborene Feldherr. Ein von oben bis unten aristokratisch gegliedertes d. h. individuell in sich abgestuftes Staatswesen, mit starker monarchischer Spitze,

erscheint als die einzige Lebensform, welche dem deutschen Volke nach seinem Charakter wie geschichtlichem Beruf dauernd angemessen ist. Es ist diejenige Verfassung, welche einst „Holland in Noth“ sich erschuf; und da zufolge seiner feindlichen Nachbarn für längere Zeit auch noch „Deutschland in Noth“ bleiben wird, so braucht es ebendieselbe. Die Geschichte der Völker hat ihre besondere Art von Grammatik; das Paradigma, nach welchem die innere politische Entwicklung des neuen Deutschland abgewandelt werden soll, liegt im alten Holland; und werden die Deutschen dabei stets ein wenig das Caesar supra grammaticam berücksichtigen müssen. Das ist eine echt großdeutsche Politik; nicht in dem bisherigen Sinne dieses Wortes, sondern in einem etwas anderen: es ist die Politik aller großen Deutschen.

Bismarck hat etwas von der Breite, Kraft und Ungezwungenheit Rembrandt'scher Kunst in die Politik übertragen; es thut aber auch noth, daß ihm die Massen hierin folgen. Durch die Verbauerung Preußens wird sich sein geistiger Horizont vertiefen, durch die Verbolländerung Preußens wird er sich erweitern; so wird eine politische Entwicklung dieses Staates, nach den beiden angegebenen Richtungen hin, zugleich eine nothwendige Korrektur und eine heilsame Fortbildung seiner bisherigen Zustände bezeichnen. Nachdem in dem oberdeutschen Geschlecht der Habsburger sechshundert Jahre lang der „Fels“ zu seinem Recht gekommen, ist jetzt hoffentlich auf mindestens ebenso lange Zeit die Herrschaft ans „Meer“ zurückgekehrt. Die Bewegung von 1848, mit ihren zum Theil bis in die Gegenwart reichenden Nachwirkungen, hatte ihren geistigen Schwerpunkt in Oberdeutschland; dasselbe war hierin eine Filiale von Frankreich; jetzt ist die innerdeutsche Hegemonie, welche während des Mittelalters wesentlich dem Süden zufiel, auf Nord- und Niederdeutschland übergegangen; dasselbe sollte hierin eine Kolonie Hollands sein. Etwas von dem weiten Blick und kräftigen Freiheitsdrang, der den Anwohnern der Nordsee eigen ist, würde den Wählern wie Erwählten der deutschen Nation wohl anstehen. Es wäre nicht so übel, wenn das schrofne deutsche Schwarzweißroth sich mit der Zeit zum holländischen Blauweißroth milderte und lichtete; freilich würden wir dadurch gerade zu den Farben unserer jetzigen beiden Hauptfeinde, Frankreich und Rußland gelangen: auch sie führen Blau, Weiß und Roth. Aber vielleicht würde jene holländische Zuthat den verhassten Preussien alsdann seinen murrenden Gegnern etwas weniger antipathisch erscheinen lassen; und man würde sich zunächst in den Farben, später möglicherweise auch in der Wirklichkeit zu den „vereinigten Staaten von Europa“ zusammenfinden, welche schon so lange ersehnt werden. Sie könnten, wie die von Nordamerika, nur aus niederdeutschem Geiste entspringen: aus einem Geiste, der Besonnenheit und Freiheit vereint. Deutschland wäre in einer solchen Vereinigung naturgemäß zum Vorsitz berufen. Vielleicht kehrt dann eine Zeit wieder wie diejenige, in welcher einst das Pfund Sterling — von den Easterlings, den Desterlingen, den Hanse-